Ostern

Autor(en): **Schweizer, Walter**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche**

Band (Jahr): **28 (1938)**

Heft 16

PDF erstellt am: **15.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-639138

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Die Berner Woche in Wort und Bild

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Nr. 16 - 28. Jahrgang | Verlag: Berner Woche, Bern | 16. April 1938

Ostern

Sei uns gegrüßt, du Ostermorgen,
Mit deinem hellen Morgenschein;
O, senk' auch deine Friedenswonne
Ins trübe Menschenherz hinein.

Zu lang schon treiben Groll und Rachsucht
Und Neid darin ihr frevles Spiel,
Und leiten immer ferner, weiter
Es ab von seinem heil'gen Ziel.

Hin rasset es im blinden Wahne,
Schon irrig an sich selbst und Gott,
Und treibet mit dem eignen Heile,
Mit andrer Glück, nur frevlen Spott.

Darum, o heil'ge Osterfeier,
Geh' auch in Völkerherzen ein!
Den bösen Zwist der Nationen,
Laß endlich ihn begraben sein!

Laß Zwietracht, Haß und Bruderfehde
Wie Nachtgespenster bleich verwehn,
Und Liebe, Eintracht und Versöhnung
Zu neuem Leben auferstehn.

Walter Schweizer.

Freude!

Ich blättere im alten Liederbuche. Da stehen sie, die schmucklosen Weisen: „Heiterkeit in der Natur", „Frisches Leben", „Rundgesang im Freien", „Die schöne Welt" und so viele andere, die im gleichen Sinne gedichtet und in Töne gesetzt wurden.

Ach ja, man braucht kein unbedingter Lobpreiser der früheren Zeit zu sein, aber das läßt sich nun einmal nicht leugnen: die Ruhe des Gemütes, die unsere Vorväter besaßen, ist dahin. Immer werden wir angetrieben: „Begehren sollst du, sollst begehren!" und das Ergebnis von all dem Hasten ist doch nur ein Verschmachten nach Begierde inmitten des Genusses.

Damals klang der Ruhm der Genügsamkeit, damals ergötzte man sich am Einfachen, und eine innige Verbundenheit mit der Natur machte die Menschen froh. Wahrhaft kindlich erscheinen uns die Seelen, die namentlich um Ostern und im Lenz von einem tiefen Glücksgefühl bewegt wurden.

Aus solchem Geiste heraus ist einst auch Höltys „Aufmunterung zur Freude" entstanden.

„Wer wollte sich mit Grillen plagen, so lang uns Lenz und Jugend blühn!" ruft der Dichter aus, der in so frühen Jahren aus dem Leben gerissen werden sollte und dessen Poesie eine wehmütige Todesahnung war. Er gibt sich mit ganzem Herzen den Freuden hin, die diese Welt zu bieten hat. Da rauscht ihm der Wiesenquell, da scheint der liebe Mond, da erlabt ihn der Saft der Purpurtraube, und ein Kuß auf einen roten Mund ist seine Wonne.

Und wenn wir uns nun prüfen, ob wir denn die Fähigkeit zum Abstreifen der Alltagssorgen völlig eingebüßt haben, so dürfen wir sprechen: Nein! Im Innersten sind auch wir heute noch imstande, schlicht und einfach zu empfinden, wir sollen nur den Mund dazu haben.

Unsere Zeit will alles sachlich, nüchtern und skeptisch angeschaut und behandelt wissen, und es ist auch durchaus recht, wenn wir uns von Sentimentalitäten freihalten, denn in ihnen steckt viel Unwahres. Aber hüten sollen wir uns davor, mit der Unechtheit zugleich die Seligkeit des Fühlens zu bespötteln, denn sie gehört zu den wertvollsten seelischen Gütern, und wer ihrer bar ist, der lebt arm dahin.

Aber wer könnte denn ihrer bar sein? Wer geht jetzt des Morgens an seine Arbeit, schaut in den Sonnenschein hinaus, läßt das frische Grün, die schimmernden Blüten, die selbst in der Stadt nicht fehlen, in seine Augen leuchten und käme nicht zu der Erkenntnis, daß der Idealismus nicht auszurotten ist aus den Herzen der Sterblichen, derer kleine Spanne ihrer Tage unsagbar viel Leides, aber auch unendlich viel der Freude umfaßt?

Wir streben vorwärts, ersinnen und erfinden, was das Leben besser und bequemer zu ertragen macht, wir ändern mühsam im Laufe der Jahrhunderte die ganze Daseinshaltung, der Schöpfer aber spricht in jedem Jahre sein urewiges, allgütiges „Werde!" und sieh: da schwillt es um uns auf in Millionen Knospen, da lockern sich die Beete in die Höhe, da beginnt es,